

1.1 City Bound in Aktion – vier Szenarien

New York, 1985

Eine Schulklasse aus dem überwiegend von Schwarzen bewohnten Stadtteil Harlem hat sich an einem stillgelegten Hafenbecken in West Manhattan versammelt. Die Schiffe, die dort noch liegen, sind schon lange nicht mehr fahrtauglich. Sie dienen eher als Touristenattraktion. Bei näherer Betrachtung fällt jedoch auf, dass auf einem Schiff oben an den Masten Plattformen befestigt sind und dass dazwischen seltsame Seilverbindungen verlaufen. Es besteht kein Zweifel: Hier handelt es sich um einen Seilparcours. Etwa eine Stunde später, nach einer gründlichen Sicherheitseinweisung sieht man die Schülerinnen und Schüler über die Seile balancieren, natürlich gesichert, zum Teil einzeln, zum Teil zu zweit. Ein *Ropes Course* also, aber in der Stadt.

Drei Stunden später sehen die Schüler komplett anders aus. Sie stehen bei der Heilsarmee auf der 42ten Straße, mit Schürzen über der Kleidung und großen Suppenkellen in der Hand und füllen die Teller der Obdachlosen, die hier jeden Tag für ein Mittagessen Schlange stehen. Nach einer eher kühlen Nacht auf dem Boden einer Schulturnhalle sind sie am nächsten Tag zu einem Kinderheim unterwegs, um dort die Wände frisch zu streichen.

Was hierzulande wie Arbeitsdienst für strafunmündige Jugendliche anmutet, ist Teil eines City-Bound-Programms, das Outward Bound in New York seit über zwanzig Jahren für die toughesten Kids der Metropole anbie-



tet. Programme, die den Teenagern in Ergänzung zur Schule zeigen sollen, dass es anderen noch dreckiger geht als ihnen und dass sie, egal aus welcher niedrigen Schicht sie kommen, sinnvolle Dienste in der Gesellschaft leisten können. Die Jugendlichen lernen, sich neuen Herausforderungen zu stellen. Die Stärkung des Selbstwertgefühls steht im Vordergrund, der Lernort ist die Stadt, in der sie auch sonst zu Hause sind. Außerhalb ihres eigenen Wohnghettos lernen sie, sich zu orientieren. Die Erlebnisse und Erfahrungen bilden dabei starke Kontrastmomente zu ihren sonstigen Alltagserfahrungen. In diesem Kontext haben sie die Chance, sich als verantwortungsvoll und kompetent zu erleben – wahrscheinlich zum ersten Mal – und von anderen auch so eingeschätzt zu werden, auch wenn sie sich von den schulischen Anforderungen größtenteils überfordert fühlen.

Rotterdam, 1989

Eine Gruppe von Jugendlichen ist in der Stadt unterwegs. Am Domplatz machen sie Halt und sprechen Passanten an. Von diesen bleiben einige stehen und versammeln sich vor dem Haupteingang zur Kathedrale. Andere scheinen es besonders eilig zu haben und würdigen die jungen Leute keines Blickes, während sie weiter hasten. Nach zwanzig Minuten sind die Angesprochenen zu einer ganz ansehnlichen Gruppe angewachsen. Es sind Kinder darunter, sogar eine Polizistin, die sich angeregt mit einer jungen Chinesin unterhält, die unentwegt Schnappschüsse macht. Plötzlich wird es still und alle schauen in eine Richtung. Es blitzt. Ein Mädchen aus der Jugendgruppe hat ein Polaroid-Foto gemacht. Jetzt löst sich die Gruppe allmählich auf und alle gehen weiter. Doch die Jugendlichen stehen erst am Anfang. Als nächstes haben sie die Aufgabe, jeweils zu zweit Personalmanager oder Abteilungsleiter in Rotterdamer Großindustriebetrieben zu interviewen und sie zu fragen, warum in ihren Unternehmen so wenige Ausbildungsplätze für ausländische Jugendliche angeboten werden. Darüber hinaus sollen sie sich nach den Bewerbungsvoraussetzungen, nach den dafür erforderlichen Schulabschlüssen und den Arbeitsbedingungen erkundigen. Alle Jugendlichen stammen aus Immigrantenfamilien und sind auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Und alle haben es sich zum Ziel gemacht, auf diesem Weg einen regulären Arbeitsplatz zu finden.

Berlin, 1995

Vier Tage mit dem Kanu auf Berlins Gewässern, Schlafen auf Inseln und einige „schräge“ Aufgaben noch dazu. Der soziale Trainingskurs steht bei den Jugendlichen hoch im Kurs. Adieu langweilige Rollenspiele und Anti-Aggressions-Training, diesmal geht es zur Sache. Die Regeln sind allerdings hart. Absolutes „DAGG-Verbot“, hat der Trainer gesagt, also keine Drogen, Alkohol, keine Gewalt und kein Geld! Dafür jeden Tag paddeln und sich selbst Essen beschaffen.



Die Gruppe hat die Aufgabe, Dienstleistungen anzubieten und damit Geld oder Naturalien zu verdienen. Das ist neu für die Jugendlichen, die eher „gewohnt“ sind, etwas „mitgehen“ zu lassen. Sie können im Kurs mit neuen Verhaltensweisen experimentieren und Erfahrungen sammeln. Zu Beginn muss die Gruppe erst einmal planen und ihre Vorgehensweisen miteinander absprechen. Chaotische Einzelaktionen sind nicht gefragt, eher strategisches Vorgehen. Womit kann man auf die Schnelle Geld verdienen? Abspülen, Ausladen an der Großmarkthalle, Botengänge, Musizieren in der S-Bahn. Alles wird durchgespielt, bis zur Idee „einer Oma über die Straße helfen“, was gleich mit einem verächtlichen „Das macht man doch umsonst, Mann!“ quittiert wird. Ideen werden gesammelt, die Gruppe wird eingeteilt und los geht's. Treffpunkte für zwischendurch werden vereinbart. Um 19.00 Uhr wollen alle fertig sein, dann geht es ab zum Kochen auf die Insel.

Nach drei Tagen sind die zehn Jungs und Mädchen gut aufeinander eingespielt. In den Abenddiskussionen, bei denen der Tag reflektiert wird, reden sie immer offener über ihre Probleme, mit sich, mit ihrer Umwelt und mit ihrem Alltag. Sie entdecken aber auch ihre Stärken, stellen fest, dass sie es doch zu beachtlichen Leistungen bringen können, wenn es darum geht, den eigenen Hunger zu stillen. Alle sind in diesem Kurs voneinander abhängig.

Am vierten Abend werden sie für ihren Einsatz belohnt. Sie bekommen acht Mark pro Nase und sollen mit verschiedenen Berliner Gastwirten so

lange verhandeln, bis sie einen finden, der bereit ist, der gesamten Gruppe ein dreigängiges Menü für diesen Preis zu servieren – Getränke und schön gedeckter Tisch inklusive. Am nächsten Morgen hat sich bei einigen das Bild von türkischen Mitbürgern komplett verändert ...

München, 2000

Treffpunkt ist um 17.00 Uhr an der Bavaria-Statue auf der Theresienwiese. Nach und nach rollen vierzehn Personen mit Fahrrädern heran. Auf den Rücken der Teilnehmer türmen sich Rucksäcke, Isomatten und Schlafsäcke baumeln daran und drohen, ihre Träger aus dem Gleichgewicht zu bringen. Schließlich ist die Gruppe vollzählig versammelt und es geht ein paar Kilometer durch die Stadt zum „Basislager“, in diesem Fall ein Kindergarten, der seine Räume während der Ferien für wenig Geld zur Verfügung stellt. Die Gruppe besteht aus 16 Ausbildern und Ausbilderinnen, die in einem der größten Dienstleistungsunternehmen in Deutschland arbeiten. Vier Tage lang werden sie München als sozialen Lernraum nutzen, um aktiv Dienstleistungen und Kundenfreundlichkeit an verschiedenen Orten am eigenen Leibe zu erfahren und im Gegenzug auch zu erbringen. Welche Qualität verbirgt sich wirklich hinter diesem Schlagwort? Wo lässt sich das Spektrum von Dienstleistungsangeboten besser erleben als in einer Großstadt? Nirgendwo sonst kann man besser ausprobieren, wie man behandelt und bedient wird. Und überprüfen, ob die vollmundigen Sprüche auch wirklich das halten, was sie versprechen.

Das Programm umfasst unter anderem ein ganztägiges Dienstleistungsprojekt in einer Einrichtung der Kinder-, Jugend- oder Seniorenhilfe. Es sind Aufgaben zu bewältigen, bei denen es darum geht, die eigene Flexibilität und Ausdauer zu testen, neue Rollen auszuprobieren und Feedback zu erhalten. Abschließend soll die Gruppe eine erste Einschätzung über den Nutzen solcher Aktionen für die Auszubildenden vornehmen.

Diese vier Szenarien machen deutlich, dass es darum geht, in einer städtischen Umgebung Gruppen mit unterschiedlichen Aufgaben zu konfrontieren und die Teilnehmer diese Aufgaben gemeinsam oder allein meistern zu lassen. Dabei spielt bei der Auswahl und Durchführung der einzelnen Aufgabenstellungen die Nähe zu den individuellen Themen und Anliegen der Gruppe eine ebenso große Rolle wie ihre beruflichen und persönlichen Ziele.